

**Dr. Ulrike Ackermann**

**Jean-Paul Sartre und die totalitäre Verführung**

**(in: Merkur Juli-Heft 2005)**

"Die Revolution ist vorbei", befand der französische Historiker Francois Furet im Vorfeld der 200-Jahrfeierlichkeiten der Grande Nation - just in jenem denkwürdigen Jahr 1989, in welchem der Zusammenbruch des Kommunismus endgültig besiegelt war. Bereits 1965 wurde Furet im linken französischen Lager des Revisionismus geziehen, weil er es wagte, in dem gemeinsam mit Denis Richet verfaßten Buch über die Französische Revolution deren zum Mythos geronnene identitätsstiftende Kraft zu zerlegen. Er begab sich damit in eine provozierende Opposition zur mainstream-Historiographie der Französischen Revolution und rührte am innersten Kern des Selbstverständnisses nicht nur der Linken, sondern der Intellektuellen und ihrem Verhältnis zur französischen Nation.

Die Geschichte der französischen Linken nach 1945 läßt sich denn auch entlang ihrer wechselvollen Auseinandersetzung mit der Revolutionsdekade von 1789 rekonstruieren. Die intellektuelle und politische Debatte der französischen Nachkriegsjahre fand in einer Sprache statt, die an die revolutionäre Tradition eines jakobinischen Patriotismus anknüpfte. Die Aufspaltung der Gesellschaft in *Vichistes* und *Résistants* warf zwangsläufig die Frage auf, was es nach deutscher Besatzung und Vichy hieß, ein Franzose zu sein; in welcher Weise die Nationalität Nachkriegsfrankreichs zu gestalten sei. Auch die Debatten der Intellektuellen um ihre Selbstverortung waren in höchstem Maße von diesem Identitätsdiskurs bestimmt. Im Rückgriff auf die revolutionäre

Tradition des jakobinischen Patriotismus schrieb Jean-Paul Sartre 1945: "Der Kollaborateur...ist ein Feind, den demokratische Gesellschaften ständig in ihrer Mitte beherbergen. Wenn wir sicherstellen wollen, daß er den Krieg nicht überlebt und in anderer Gestalt wiederauftaucht, reicht es nicht aus, lediglich ein paar Verräter hinzurichten. Es ist nötig, die Einigung Frankreichs so vollständig wie möglich herbeizuführen, das heißt die Aufgabe zu vollenden, die von der Revolution 1789 begonnen worden ist und die nur durch eine neue Revolution vollendet werden kann..." (Sartre 1949, S. 60)

Dieses Selbstverständnis teilte Sartre mit vielen französischen Intellektuellen, die sich nach 1945 der KPF – wenn auch teils ambivalent – sehr verbunden fühlten. Immerhin konnte die Partei zwischen 1945 bis 1951 fast ein Drittel der französischen Wählerschaft hinter sich bringen. Ihr Versuch, die Linke mit der Nation in eins zu setzen, war verbunden mit einer Erneuerung der revolutionären Tradition: zeitgenössisch sahen sie es im universalen revolutionären Projekt, der Sowjetunion verkörpert.

In seinem großen Werk über die Anziehungskraft des Kommunismus, 'Das Ende der Illusion' (Furet, 1996), hebt François Furet eben jenen Traditionsstrang der französischen Linken hervor: "Ehe die jakobinische Demokratie von den Historikern der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts als 'totalitäre Demokratie' verurteilt wurde, feierte man sie entweder als Diktatur des Notstands oder als vorübergehende Vorwegnahme der Machtausübung des gegen seinen äußeren und inneren Feind geeinten Volkes. In beiden Fällen ist der Vorläufer von 1793 wesentlicher Bestandteil der Rechtfertigung der 'Diktatur des Proletariats', wie Lenin, ein wahrer Robespierre des Proletariats, sie versteht und in Form seiner Terrorherrschaft ab 1918 umsetzt... Ein Teil der Unterstützung, die der stalinistische

Totalitarismus in einer seiner schlimmsten Phasen erfährt, bzw. ein Teil der Begeisterung, die er zu wecken vermag, resultiert aus dieser historischen 'Analogie'. Von 1918 an diente die Berufung auf die Umstände dazu, den Charakter der russischen Revolution zu idealisieren. Mitte der dreißiger Jahre wird diese Entschuldigung, diesmal in größerem Rahmen, durch die nazistische Bedrohung wieder aufgegriffen." (Furet 1996. S.304ff.)

Mit der Gegnerschaft zu Hitler gewinnt der Kommunismus ein neues Gesicht: die proletarische Revolution wird zur Vorhut der Demokratie im Kampf gegen den Faschismus; der Antifaschismus gerät damit zum 'negativen Konzept' der Demokratie. "Der Krieg und der Sieg über Hitler aber verliehen dem Kommunismus 1945 einen Glanz, wie er ihn nie zuvor besaß. Die rote Armee zog ihre Flaggen an der Elbe Seite an Seite mit denen der amerikanischen Truppen auf, nachdem sie ganz Mittel- und Osteuropa von der Unterdrückung durch die Nationalsozialisten befreit hatte. Sie verkörperte nicht nur die Stärke, sondern auch die Freiheit. Mit einem mal waren die Verbrechen des Regimes gegen die Völker und die Bürger der SU durch den Sieg, durch eben diesen Sieg gegen Hitler, wie ausgelöscht." (Furet 1996, S.443)

Die intellektuell-politische Landschaft der 50er und 60er Jahre stand auf Seiten der Linken ganz im Zeichen des Antifaschismus, der auf die glorreiche Résistance rekurrierte. Waren die Pariser Intellektuellen – bis auf wenige Ausnahmen – während der deutschen Besatzung eher indifferent bis kollaborativ gestimmt, so kompensierten sie diese wenig rühmliche Haltung in der Nachkriegszeit umso vehementer mit einer radikalen Attitüde: wild zogen sie gegen

Antikommunismus, Kapitalismus und Bourgeoisie zu Felde – und feierten die Sowjetunion.

Eine Ausnahme bildeten auf der einen Seite jene Intellektuelle, die sich bereits 1949 um die Zeitschrift *Socialisme ou Barbarie* versammelt hatten. Cornelius Castoriadis, Claude Lefort und Edgar Morin kritisierten die totalitären und bürokratischen Konsequenzen der sowjetischen Revolution von marxistischer Warte aus. Andererseits gab es den liberalen Strang der Totalitarismuskritik, den vornehmlich Raymond Aron und die von Francois Bondy 1951 gegründete Zeitschrift *Preuves* repräsentierte. Albert Camus schrieb ebenfalls regelmässig in *Preuves*. Er hatte bereits 1946 in ‚Ni victimes ni bourreaux‘ den stalinistischen Kommunismus kritisiert und 1951 in seinem Buch ‚L’homme révolté‘ den Versuch einer Genealogie des intellektuellen Totalitarismus unternommen.

Ganz im Gegensatz zu diesen antitotalitären Intellektuellen wurde Sartre zum Wortführer der großen revolutionären Illusion seit 1945. Charakteristisch für das prokommunistische Klima in Frankreich war damals das Bonmot: ‚Mit Sartre zu irren ist besser als mit Aron recht zu haben‘.

Bereits 1947 schrieb Sartre in seinem berühmten Essay ‚Qu’est-ce que la littérature?‘ in der zwei Jahre zuvor von ihm mit gegründeten Zeitschrift *Les Temps Modernes*: „Man muß aber ohne Zögern aussprechen, daß das Schicksal der Literatur an das Schicksal der Arbeiterklasse gebunden ist.“(dt. Was ist Literatur, Hamburg 1958, S. 148) Seine Standortbestimmung des engagierten Intellektuellen war geprägt von der Verachtung der liberalen Demokratie, dem Haß auf die Bourgeoisie und den Kapitalismus und mündete in einer Glorifizierung der Sowjetunion. 1949/50 kam es zum erbitterten Streit zwischen Sartre und seinem früheren Weggefährten David Rousset. Der

ehemalige Trotzlist und Widerstandskämpfer war in die Hände der Gestapo geraten und nach Buchenwald deportiert worden. Seine Erfahrungen fanden ihren Niederschlag in dem Buch *L'Univers concentrationnaire* (Paris 1946). Federführend organisierte er eine Kampagne ehemaliger Lagerinsassen für die Abschaffung der Strafärbeitslager in allen Ländern der Erde. Am 12. November 1949 veröffentlichte der *Figaro Littéraire* auf der Titelseite seinen "Appell an die Deportierten aus den Nazilagern: Helft den Deportierten in den sowjetischen Lagern". Bitterste Vorwürfe der Kommunisten innerhalb und außerhalb Frankreichs sowie scharfe Attacken des linken Pariser Intellektuellenmilieus waren die Folge. Vorläufer dieses exemplarischen Streits um die Vergleichbarkeit von Nationalsozialismus und Kommunismus war der 1949 in Paris stattfindende sogenannte Kravchenko-Prozeß. Kern der zivilrechtlichen und überaus ideologischen Auseinandersetzung war der Wahrheitsgehalt eines Buchs (*Ich wählte die Freiheit*, Kravchenko, 1947) über die stalinistische Diktatur, welches der russische Emigrant Victor A. Kravchenko, ehemals hochrangiger sowjetischer Funktionär, nach der Flucht aus seinem Heimatland veröffentlicht hatte. Margarete Buber-Neumann trat während dieses Prozesses als Zeugin für Kravchenko auf. Auch in der Debatte um Roussets Initiative 'Helft den Deportierten' verteidigte sie deren Zielsetzungen. Am 25. Februar 1950 erschien im *Figaro littéraire* ihr Artikel "Für die Untersuchung der sowjetischen Konzentrationslager. Wer ist schlimmer, Satan oder Beelzebub?" (Buber-Neumann, 1950, S. 1-4), in dem sie über ihre doppelte Erfahrung als Deportierte in nationalsozialistischen und sowjetischen Lagern schrieb. Furore hatte bereits ihre 1948 erschienene politische Autobiographie „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ gemacht.

Im Leitartikel der *Les Temps Modernes* im Januar 1950 zog Sartre - damals noch zusammen mit Maurice Merleau-Ponty - heftig gegen Rousset zu Felde. Abtrünnig sei er geworden und lasse sich vor den Karren der bürgerlichen Presse spannen. Die Polemik gipfelte in einer Verteidigung der SU: „Wie immer die gegenwärtige Sowjetunion aussehen mag, grosso modo befindet sich die UdSSR, bei Gleichgewicht der Kräfte, auf Seiten derer, die die bei uns bekannten Formen der Ausbeutung bekämpfen.“(Sartre, 1982, S.27)

In der Zeit zwischen 1952 und 1956 war seine Nähe zur Kommunistischen Partei am innigsten. In ‚Die Kommunisten und der Frieden‘ schreibt Sartre: „Historisch ist die UdSSR die Chance des Proletariats, sein ‚Vorbild‘ und die Quelle der ‚revolutionären Wirkung‘. Darüber hinaus ist sie *an sich selbst* ein zu verteidigender historischer Wert, der erste Staat, der, obwohl er den Sozialismus noch nicht verwirklicht, ‚dessen Prämissen enthält‘.“ (Sartre, Die Kommunisten und der Frieden 1982, S. 86) In der KP sah er die legitime und erfolgreiche Vollstreckerin, das Subjekt der Revolution: „Im heutigen Frankreich ist die Arbeiterklasse die einzige Klasse, die über eine Doktrin verfügt, die einzige, deren ‚Partikularismus‘ mit den Interessen der Nation völlig in Einklang steht; eine große Partei repräsentiert sie, und es ist die einzige, die den Schutz der demokratischen Institutionen, die Wiederherstellung der nationalen Souveränität und die Verteidigung des Friedens auf ihr Programm gesetzt hat...., die einzige, die *lebt*, von Leben wimmelt, während die anderen von Würmern wimmeln.“(ebda., S. 210) 1954 besuchte er die UdSSR und feierte die kommunistische Diktatur ausgiebig in 6 Artikeln in der Zeitung *Libération*. Eine heftige Auseinandersetzung entbrannte

zwischen den fellow travellers Moskaus und den nichtkommunistischen Linken.

Im Streit um die Lager des Gulag in der SU hielt Sartre Albert Camus entgegen: „Ich finde wie Sie diese Lager unzulässig: doch ebenso unzulässig den Gebrauch, den die bürgerliche Presse davon macht.“ (Réponse à Albert Camus, in: Situations IV, 1955) Maurice Merleau-Ponty, ehemals Weggefährte Sartres und selbst in den 40er Jahren der Faszination des Kommunismus erlegen, attackierte 1955 Sartre heftig in seinem Essay ‚Sartre und der Ultrabolschewismus‘, Herzstück seines Buches über die ‚Abenteuer der Dialektik‘ (Merleau-Ponty, 1968). Es war an der Zeit, schloß Merleau-Ponty, „das Engagement, so wie Sartre es begreift, in Frage zu stellen.“ (Ebda, S. 234) Sartre wurde indessen nicht müde, die Antikommunisten als Hunde zu beschimpfen. Im selben Jahr erschien Raymond Arons berühmtes Werk ‚Opium für Intellektuelle‘. Es liest sich wie die aus westlicher Perspektive geschriebene Fortsetzung des 1953 erschienenen Buchs von Czeslaw Milosz, ‚Verführtes Denken‘. Darin setzt sich der nach Paris emigrierte Pole mit der ungeheuren Faszination des siegreichen Kommunismus für Intellektuelle auseinander.

Aron ist der erste gewesen, der den Begriff der „säkularen Religionen“ im Kontext der Großideologien dieses Jahrhunderts als Religionen des kollektiven Heils einführte. Sie stehen im Zentrum seiner Analyse. Die letzte große Ideologie sei aus dem Zusammentreffen dreier Elemente geboren worden: aus der Vision einer Zukunft, die unseren Erwartungen entspräche, aus der Verbindung zwischen dieser Zukunft und einer sozialen Klasse sowie aus dem Vertrauen in die menschlichen Werte, die Planwirtschaft und Kollektiveigentum nach dem Sieg der Arbeiterklasse hervorbringen würden. Die Ideologen des

Proletariats seien jedoch selbst Bürger. Das Proletariat habe niemals eine Weltauffassung gehabt, die der des Bürgertums entgegengesetzt gewesen wäre; es habe hingegen nur eine Ideologie dessen gegeben, was das Proletariat sein oder tun müsse. „Die Ideologie, genauso wie früher der transzendierende Glaube, bestimmt das, worauf es vor allem anderen ankommt; sie rechtfertigt die Autorität und verspricht zwar nicht mehr dem Individuum, sondern dem Kollektivmenschen seinen gerechten Anteil im geschichtlichen Jenseits, d.h. in der Zukunft. Aber der Kommunismus gibt sich nicht selbst für eine Religion aus, weil er jede Religion für ein Überbleibsel vergangener Zeiten hält; er bekämpft die Kirche im Namen des Atheismus und setzt sich über sie wie über alle anderen Institutionen im Namen des Sozialismus hinweg... Der Kommunismus ist also weniger eine Religion, deren Vorbild im Westen nach wie vor das Christentum ist, als ein politischer Versuch, für die Religion einen Ersatz in einer Ideologie zu finden, die man zur Staatsorthodoxie erhoben hat... Der kommunistische Glaube wird totalitär, sobald er sich selber total will, denn er schafft die Illusion der Totalität nur dadurch, daß er offizielle Wahrheiten aufzwingt und die Betätigungen, die ihrem Wesen nach Unabhängigkeit fordern, den Anweisungen der Staatsmacht unterwirft.“ (Aron, *Opium für Intellektuelle*, 1957, S. 341ff.)

An späterer Stelle seines Werkes kommt Aron nochmals auf die utopischen Sehnsüchte zu sprechen, die Prophetie als die Seele einer jeden Aktion: „Sie versetzt die Welt in Anklagezustand und sichert die Würde des Geistes in der Ablehnung des Bestehenden oder in der Erwartung des Kommenden. Wenn aber die Regierenden vor lauter Stolz über die gelungene Revolution die Prophetie mit Beschlag belegen, um ihre Macht zu gründen und ihre Feinde in einen Topf zu werfen, wird die



säkularisierte Religion geboren, die von vornherein dazu verdammt ist, als Orthodoxie unfruchtbar zu werden oder sich in Gleichgültigkeit aufzulösen.” (Ebda., S. 351)

Dieser totalitären Versuchung unterlagen auch die Schriftsteller und Intellektuellen im Westen, als Mitglieder der KP oder als fellow travellers. Im eigenen Land kämpften sie um die Existenz und gegen die Bedeutungslosigkeit und erträumten sich in der Ferne die Verbindung mit den Massen, die die Zukunft schmieden. Rückblickend sagte Aron: ”In ‘Opium für Intellektuelle’ diskutiere ich nicht mit den Kommunisten. Ich diskutiere oder führe ein Streitgespräch mit meinen Freunden, die die Existenz der Konzentrationslager zugeben, keine Kommunisten sind, aber nicht antikommunistisch sein wollen. Eigentlich ist ‘Opium für Intellektuelle’ in hohem Maße ein Dialog mit Sartre und Merleau-Ponty, ein Dialog zwischen Männern, die am selben Punkt begonnen haben, die bis zu einem gewissen Grad von derselben Philosophie, dem Existentialismus, durchdrungen waren, die durch den Marxismus hindurchgegangen waren, die Antifaschisten gewesen waren, die jahrelang enge Freunde gewesen waren und die beinahe unversöhnliche Feinde wurden, weil sich die einen Nicht-Kommunisten und die anderen Antikommunisten nannten. Der Streit zwischen Camus und Sartre ist fast der gleiche. Sartre leugnet die Konzentrationslager nicht... Dennoch verurteilt er die Sowjetunion nicht.” (Aron, zit. n. Jürg Altwegg, Die Schatten von Vichy, 1998, S. 177f.)

Einen radikalen Einbruch in dieses politisch-intellektuelle Gefüge der Nachkriegszeit bescherte das Jahr 1956. Im Februar hielt Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPdSU seine Geheimrede, in der er seinen drei Jahre zuvor verstorbenen Vorgänger Stalin kritisierte. In der polnischen und ungarischen

Volksrepublik wurde gestreikt und demonstriert, die KP-Führungen in Warschau und Budapest kämpften um ihr politisches Überleben angesichts der Demokratiebewegungen in ihren Ländern. Doch die ungarische Revolution fand noch im Oktober desselben Jahres ihr blutiges Ende nach der militärischen Intervention der Sowjetunion. Die Ereignisse dieses Jahres erschütterten die französische Linke gründlich; die alten ideologischen Lager gerieten in heftige Erosionen. Hatte die französische KP die sowjetische Intervention in Ungarn noch begrüßt, so stand sie nun vor der Zerreißprobe: Massenaustritte und Ausschlußverfahren waren die Folge. Der Schock von Budapest veranlaßte viele Intellektuelle, ihre Mitgliedschaft oder Sympathie für die KP aufzukündigen. In der Nacht vom 7./8. November 1956 gingen 30.000 Pariser Bürger auf die Champs-Élysées, um gegen den Einmarsch der Roten Armee in Budapest zu demonstrieren. Sie zogen zum Sitz der französischen KP und wollten das Parteihaus stürmen. Während der gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Antikommunisten kamen drei Menschen ums Leben. Bereits am 30. Oktober hatte David Rousset im *Figaro* explizit an die Intellektuellen appelliert, öffentlich gegen die sowjetische Niederschlagung der ungarischen Revolution zu protestieren. Albert Camus sprach damals in seinen Interventionen sogar vom 'Genozid' am ungarischen Volk. Bis zum Zeitpunkt dieser dramatischen Ereignisse unterstützte Sartre aktiv die KP. Das Erdbeben in der Linken nutzte er, um sich nun von den Kommunisten zu distanzieren. Francois Fejtő, der 1938 nach Paris emigrierte ungarische Schriftsteller und Philosoph kannte Sartre seit 1937; er hatte einige seiner Arbeiten ins Ungarische übersetzt. Als 1952 der erste Band von Fejtös 'Geschichte der Volksdemokratien' erschien, weigerte

sich Sartre, wie er ihm später gestand, dessen Arbeit zu lesen. Fejtös Stalinismuskritik war ihm entschieden zu antikommunistisch gewesen. Sartres opportunistische Schwenks beschreibt Fejtö folgendermaßen:

„Erst 1956 ist es mir gelungen, Sartre zu überzeugen, daß es keine Konterrevolution in Ungarn, sondern eine richtige Volksrevolution mit sozialistischen Konnotationen war. Erst nach Chruschtschows Rede 1956 nahm Sartre sich das Buch vor. Es veranlaßte ihn, in meinem im November 1956 erschienenen Buch ‘La Tragédie hongroise’ – es wurde in mehrere Sprachen übersetzt – ein Vorwort zu schreiben, das einer mea culpa gleichkam – ein regelrechter Lobgesang auf mich. Einige Monate später nahm Sartre aber wieder wie früher an den Versammlungen der Sowjetisch-Französischen Freundschaftsgesellschaft teil und erklärte erneut seine Sympathie für den Kommunismus. Auf meine erstaunte Nachfrage angesichts seines erneuten Schwenks antwortete Sartre mir: ‘Mein Lieber, Sie wollen nicht verstehen, daß ich ein Revolutionär bin. Ich will die Revolution in Frankreich. Wie glauben Sie, kann man in Frankreich ohne die Kommunisten und die Kommunistische Partei eine Revolution machen?’ Ich fragte ihn, ob er tatsächlich glaube, Frankreich befände sich in einer vorrevolutionären Situation? Er bejahte dies. Von da an war unser Dialog zu Ende und das Zerwürfnis komplett. Sartres Standpunkt war in diesen Jahren symptomatisch für die meisten französischen Intellektuellen. Antikommunismus bedeutete für sie, gegen den Fortschritt und für die Reaktion zu sein, für den Imperialismus. Erst recht, als es um die Frage des Atlantismus oder des Antiamerikanismus ging, trennten sich die Geister.“  
(in: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, Stuttgart 2000, S. 102)

Claude Lefort charakterisierte 1958 diese damals – trotz des Schocks von Budapest – in der Mehrheit der französischen Linken vorherrschende Haltung folgendermaßen: „Sartres Texte bedeuten am Schluß das genaue Gegenteil von dem, was sie zu bedeuten behaupten. Geschrieben, um die Aktion der UdSSR zu denunzieren und der Gerechtigkeit gegen die Verleumdungen, welche die KPF über die Revolutionäre in Budapest in die Welt gesetzt hat, zum Siege zu verhelfen, ist ihre letzte Lektion die, daß nichts von dem, was geschah, wesentlich war, daß die Sowjetunion unglücklicherweise Angstreflexen unterlag, daß die KP verabscheuungswürdige Methoden anwandte, daß die eine ihre Reflexe überprüfen und die andere ihre Methoden reformieren muß, aber daß sie ohne Zweifel den Sozialismus verkörpern.“ (Lefort, ‚la méthode des intellectuels progressiste‘, in: ders., *Eléments d’une critique de la bureaucratie*, 1971, S. 271)

Trotz des Beharrungsvermögens vieler Intellektueller bedeutete das Jahr 1956 eine nachhaltige Zäsur und leitete den „Prozeß der Dekomposition des Kommunismus“ (Julliard/Winock, *Dictionnaire des intellectuels français*, 1996, S. 67) ein.

An die Stelle seiner engen Bindung an die KP trat nun sein antikolonialistisches Engagement in Zeiten des Algerienkriegs und später des Vietnamkriegs. In der damals häufig zu vernehmenden Parole „USA=SA=SS“ wurde der Antiamerikanismus auf die Spitze getrieben. Sartre scheute sich nicht, während seiner Eröffnungsrede beim Vietnam-Tribunal am 2. Mai 1967 in Stockholm die amerikanische Politik mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu assoziieren. Mit Verweis auf die Nürnberger Prozesse 1945 und die kolonialistische Politik der Siegermächte fragte er: „Gab es keine Kriegsverbrechen seit 1945?...Muß man nirgendwo auf ein

neues Oradour oder Auschwitz zeigen?“ (Sartre/Bertrand Russell, Das Vietnam-Tribunal oder Amerika vor Gericht, 1968, S. 14). Anfang der 70er Jahre kokettierte er mit dem Maoismus in Gestalt der Gauche prolétarienne und verteilte deren Zeitung *La Cause du peuple* vor den Fabrikatoren. Er propagierte ein „Volksdenken, das die Gesellschaft vom Grundsätzlichen her sieht - von unten nach oben“; ein kruder Populismus, demzufolge die Intellektuellen fortan dem Volke dienen sollten. Geradezu selbstquälerisch frönte er einem Antiintellektualismus, in dem er sich als ‚bürgerlicher‘ Intellektueller selbst verachtete. 1972 rechtfertigte er das palästinensische Attentat auf israelische Athleten 1972 bei den Olympischen Spielen in München. Dem entsprach auch sein medial bestens inszenierter Besuch bei dem RAF-Terroristen Andreas Baader im Gefängnis in Stammheim. Als 1974 das Erscheinen von Alexander Solschenizyns Archipel Gulag über die sojetischen Lager in Frankreich ein regelrechtes Erdbeben der politisch-intellektuellen Landschaft auslöste (vgl. Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, Stuttgart 2000), blieb Sartre davon gänzlich unberührt und ließ die Chance einer Revision seiner Positionen verstreichen. Es war die Geburtsstunde der Nouvelles Philosophes - André Gluckmann, Bernard-Henri Lévy u.a. brachen mit dem Gauchismus.

„Wenn Solschenizyn unbequem für uns ist und uns sogar empört, dann deshalb, weil er die westlichen Intellektuellen an ihrem schwächsten Punkt, bei ihren Lügen, trifft: 'Wenn Ihr den großen Gulag akzeptiert', so fragt er sie, 'warum empört Ihr Euch dann in so tugendhafter Weise über die kleinen? Lager bleiben Lager, ganz gleich, ob sie braun oder rot sind.' Seit über fünfzig Jahren weigern sich die Intellektuellen des Westens, diese Frage zu hören. Sie haben ein für alle Mal entschieden,

daß es die 'gute' und die 'böse' Seite gibt, wobei die Konzentrationslager der einen durch die Heiligkeit der Sache verklärt werden, während die auf der anderen Seite eben Konzentrationslager sind... Die Intellektuellen, die sich für links halten, begehen diesen Fehler in größerem Maßstab, im Maßstab des Gulag selbst, den sie so lange wie möglich abgestritten haben, weil er sich im Schatten eines Regimes, das sich als das menschlichste aller Regime ausgab, verstecken konnte", schrieb Raymond Aron 1975 in einem Leitartikel des *Figaro* (Aron, Erkenntnis und Verantwortung, 1985, S. 394). Die Debatte über Solschenizyns 'Archipel Gulag' und die totalitäre Natur des Sowjetsystems führte in Frankreich nachhaltig zu einer radikalen Entwertung des Revolutionsgedankens, zugunsten der Idee der Demokratie und der Förderung der Idee einer zivilen Gesellschaft gegenüber der Staatsgesellschaft. Ein Jahr vor Sartres Tod gelang es André Glucksmann und Michel Foucault, die ehemals erbitterten Kontrahenten Aron und Sartre zusammenzubringen. Gemeinsam überbrachten sie Giscard d'Estaing 1979 eine Petition zugunsten der sog. boatpeople. Tausende Vietnamesen flohen damals vor der kommunistischen Diktatur in Nordvietnam auf Holzbooten übers Meer und baten vergeblich im Westen um Aufnahme. In der Petition forderten die Intellektuellen angesichts dieses Elends von der französischen Regierung bescheidene 3000 Visa für die Flüchtlinge. 1000 bewilligte daraufhin der Präsident.

Was bleibt vom ehemals so umjubelten „engagierten Intellektuellen“, der auf die Revolution setzte, dem großen Künstler der medialen Selbstinszenierung? Dem Kern seiner Positionen, seiner sozialistischen, antibürgerlichen, antiamerikanischen, antikapitalistischen und antiimperialistischen Attitüde blieb trotz mach taktisch-

strategischer Schwenks bis zum Schluß treu. Seine frappierende Blindheit gegenüber den Diktaturen, gegenüber den kommunistischen Verbrechen, die Millionen Menschen das Leben kosteten, sein verbohrtetes Beharren auf den Irrtümern mündete in keine Autocritique, in keine selbstreflexive Revision - wie sie andere Intellektuelle gerade in Frankreich vornahmen. Er war keineswegs der einzige, der der totalitären Verführung erlag, aber er war einer ihrer großen Wortführer. Der Zusammenbruch des Kommunismus und der Sieg der Demokratie ging denn auch mit einem Bedeutungsverlust der Intellektuellen einher - nachdem das Ausmaß ihrer Verstrickung in die totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts erkennbar geworden ist: sie sind moralisch entzaubert. Nach ihrer Opium-Erfahrung bleibt ihnen der Zweifel. Deshalb möchte ich mit den luziden Worten Raymond Arons schließen:

„Wenn die Toleranz nur aus dem Zweifel geboren wird, dann lehre man den Zweifel an Vorbildern und Utopien, man lehre, die Propheten des Heils und die Verkünder von Katastrophen in ihre Schranken zu weisen. Rufen wir mit unseren Wünschen die Zweifler herbei, wenn sie es vermögen, den Fanatismus zu töten!“ (Aron, Opium für Intellektuelle, 1957, S. 384)